



»Kein übergewichtiger Pelikan muss sich als beinamputiertes Warzenschwein beschimpfen lassen; kein Panzernashorn als kurzbeiniger Elefant«

Immer auf die Dicken

Unser Autor, ehemaliger Bundesrichter und zwei Jahre lang Kolumnist bei ZEIT ONLINE, teilt gern aus und kann gut einstecken. Aber weil in jedem Porträt über ihn seine Körperfülle erwähnt wird, fragt er sich: Warum ist der dicke Mann eigentlich das letzte Lebewesen, über dessen Aussehen man sich öffentlich lustig machen darf?

I. »Dieser massigen Erscheinung entströmt ein leiser Ton.« Dieser Satz ist unzweifelhaft ein empathisches Highlight. Sie dürfen, LeserInnen, vorerst noch raten, wer so beschrieben wurde; die Auflösung folgt später.

Die vorübergehende menschliche Körperlichkeit ist eine spannende Sache. Nicht allein weil sie sich auf diese Weise vom Weltgeist abhebt, andererseits aber im Universum weder Energie noch Atome verloren gehen können. Sondern vor allem, weil der Körper die Wohnung des Ich ist, was jeder Hund weiß, dem auf den Schwanz, und jede Dichterin, der auf das Herz getreten wurde.

Geht man in die Einzelheiten, wird es schwieriger: Sitzt das Ich im Herzen, wie es der Romantiker vermutet, die Hand auf den rechten Fleck legend? Wohnt es im präfrontalen Cortex, wie es uns die phrenologische Zerebralwissenschaft glauben machen will? Oder sind nicht Körper und Geist am Ende eins, sodass wir zwar nicht nur, aber eben auch mit der Leber denken, mit dem Ohr fühlen, mit den Fingerspitzen träumen?

II. Ich, der übergewichtige Autor, möchte hier keinesfalls den Eindruck erwecken, ich sei im vorliegenden Zusammenhang ein Opfer, wolle einen Spendenaufruf entwerfen oder eine Arbeitsgemeinschaft der unterdrückten nahrungsverschlingenden Mehrheit gründen.

Vielmehr geht es mir darum, dass der menschliche Körper, aktuell in etwa sieben Milliarden Varianten materialisiert, ein beeindruckendes Feld der metaphorischen Welterkenntnis ist: Wer wüsste nicht dank der Hilfe der Presseorgane, was uns Frau Merkels Dekolleté, Herrn Trumps Händchen und Herrn Kims Haupthaar oder Frau Mays Hüftknick zu sagen haben könnten? Cicero hatte große Füße, so munkelt man. Der Prinz von Wales soll, sagen die Philosophen der metaphorischen Ganzheitlichkeit, abstehende Ohren haben und Joachim Gauck problematische Zähne, die Ministerpräsidentin von Mecklenburg-Vorpommern Hautprobleme, der Ministerpräsident von Hessen je nach Beleuchtung eine gewisse Ähnlichkeit mit Rocky Balboa. Die entscheidende Frage ist: Was sagt uns das alles? Ist die Zierlichkeit des Bundesjustizministers Sinnbild filigraner Gesetzkunst, der naturgewachsene Drei-Wetter-Helm der Traditionsverteidigungsministerin genetischer Ausdruck von Kampfkraft?

III. Vor allem eine Frage ist hier zu beachten: Was darf man überhaupt sagen? Welche Körpergestaltungen bieten sich dem berichtenden oder kommentierenden Medium zur Veranschaulichung von Meinungen oder Werten an, welche sind anrühlich, welche streng verboten?

Letzteres ist einfach: Keine Behinderungen und Unfallfolgen. Würde man über Menschen mit Hasenscharten-Operation oder mit Suchtproblemen lachen, gäbe es Aufruhr, Empörung und mindestens eine Gegendarstellung. Auch glatzköpfige Haushaltspolitiker nach Chemotherapie oder fettleibige Flüchtlingskinder sollte man, wenn es geht, nicht mit metaphorischen Parallelen zwischen körperlichem Defizit und inhaltlichem Anliegen behelligen.

Ganz schlecht sind auch Hautfarben: Den Gag mit dem »wunderbaren Neger« kriegt man auch als Innenminister höchstens ein Mal verziehen. Primäre Geschlechtsmerkmale als Botschafter

geistiger Größe benutzen allenfalls Präsidenten mit langem gelbem Hinterhaupthaar, das von slowenischen Models nach vorn über die Stirn geklebt wird. So etwas geht in Florida, aber nicht in Frankfurt. Sekundäre Geschlechtsmerkmale gehören zu den problematischen Metaphern. Es ist ja schon fraglich, ob Männer überhaupt sekundäre Geschlechtsmerkmale besitzen. Manche Journalisten versuchten sich an den Bärten von Schulz oder Thierse, aber mehr als ein vager Verdacht der Unordentlichkeit ließ sich daraus nicht quetschen.

Bei den Frauen ist es theoretisch etwas leichter, dafür aber in der Praxis hochgradig vermint. Zweifellos könnte man die Größe oder Form der Brüste von Bundesministerinnen in metaphorische Beziehung setzen zur Fürsorglichkeit von Familienpolitik oder zum Freihandel. Man darf es aber nicht. Auf keinen Fall! Auf kleine, liebenswerte Einzelheiten wiederum darf hingewiesen werden, sie haben aber eine zu wenig plakativ vereinfachte Botschaft und verhalten daher im intuitiven Niemandsland: Wer will schon lesen, dass der in diesem Jahr berühmteste aller Dirigenten eine starke Nasenbehaarung aufweist, die Talkshowmasterin angewachsene Ohr läppchen hat oder der Bundestrainer der rhythmischen Sportgymnasten einen Hallux valgus?

Das Untergewicht könnte ein starkes metaphorisches Signal in die Welt senden: als Schrei nach Liebe, Sinnbild der Unbehaustheit, Protest gegen die Biologie. Aber gerade dies macht es auch wieder ungeeignet: zu viel Opferleid, zu wenig Häme. Untergewicht haben außer Skispringern und Marathonläufern, bei denen es mühsam herbeipharmaziert werden muss, ganz überwiegend Frauen. Hier macht sich allenfalls die *Bunte* gelegentlich Sorgen um die eine oder andere Prinzessin, wenn deren Schulter spitzen das Abendkleid zu durchstechen drohen, aber die sinnbildliche Botschaft des Jammers wird strikt auf den Liebes- oder Scheidungskummer beschränkt. Ansonsten bleibt die Magersucht das Spielfeld gelegentlicher Betroffenheit sowie das Erfolgsgeheimnis von Fernsehmoderatorinnen.

Die Sache ist also nicht einfach. Körper sind sensibel, weil in ihnen die zarte Seele und der lederne Wille wohnen. Heutzutage darf man sich nicht mehr einfach erheben oder lustig machen über die unterdurchschnittliche Körpergröße philippinischer Kindermädchen oder die erstaunlichen Hinterteile zentralafrikanischer Ärztinnen. Wir sind metaphorisch zurückgeworfen auf das Einfachste: Fett oder Nichtfett.

IV. Was bleibt, ist das Übergewicht. 50 Prozent aller Deutschen sind dick. 20 Prozent sind »adipös« (das heißt jetzt »fettleibig«, bis vor zehn Jahren hieß es »fettsüchtig«). Deutsche werden »immer dicker«, wie wir wissen, von Hawaiianern, Texanern, Mexikanern und Schweden ganz zu schweigen. Zugleich werden sie immer größer, immer älter, immer intelligenter, immer gesünder und immer besser in der Pisa-Studie.

Da hilft es nicht, dass auch andere Tiere recht fettreich sind: Robben, Wale, im Herbst Bären, Erdmännchen und Murmeltiere, die an der Rattenplage ausgestorbene Dronte (*Raphus cucullatus*) sowie die Larven von Seidenspinnern. Hängebauchschweine sehen fett aus, erweisen sich aber als durchtrainiert; ebenso Sumo-Ringer. Und einen anständigen Silberrücken aus

dem ugandischen Hochland kann man mit einem mageren Sixpack auch nicht beeindrucken. Die hallisch-biodynamische Mastsau hat, wie das inzwischen auch in Deutschland angekommene Wagyu-Rind, einen schön marmorierten Fettanteil von 30 Prozent im grillfähigen Stück.

Aus Liebe zum Mitgeschöpf hält sich die Journalistik hier aber zurück: Kein übergewichtiger Pelikan muss sich als »beinamputiertes Warzenschwein« beschimpfen lassen; kein Panzernashorn als »kurzbeiniger Elefant«. Im Gegenteil: Liebevoll füllen die Senderchefs die Nachmittagsprogramme mit rührenden Zoo-Geschichten über die knuddelig fetten Vogelspinnen und mit faszinierenden Reportagen über das Erblühen kalorienreicher Madenpopulationen im Material der Rechtsmedizin.

Die Abteilung feminine Celebrity ist fetttechnisch interessant, aber metaphorisch unergiebig: Kim Kardashian und Nicki Minaj haben, wie wir lesen und anschauen dürfen, Teile ihrer Körper mit Simulationen von Fett ausgestattet, um die Relationen von Macht (Hintern) und Ohnmacht (Taille) nach vorne zu bringen und so im Wettbewerb einen kleinen Vorteil zu erlangen. In Deutschland beißt sich der kritische, aber gendersensible Journalismus an berühmten Körperdarstellerinnen wie Frau Lohfink die Zähne aus. Was könnten diese Fantasieprodukte uns auch sagen, das über schlichte Physik hinausginge?

V. Der liebste aller metaphorischen Körper des deutschen Journalisten ist der männliche dicke. In den USA gilt das nicht,

denn dort sind alle Menschen entweder schon immer oder schon bald dick (und höchstens durch Fettabsaugung vorübergehend geheilt). Es gilt auch nur eingeschränkt auf Tahiti (Schönheit!) und in Indien (Reichtum!). In Deutschland hingegen geht Übergewicht immer. Ich weiß das, denn ich verfüge selbst über einen problematischen BMI und stehe mitunter in der Zeitung. Seit Jahren erscheint kein einziger Artikel über mich, in dem nicht mein Körper als ein dicker beschrieben wird: massig, Buddha-artig, raumfüllend, kolossal und so weiter. Hunderte von E-Mail- und Leserbriefschreibern griffen das begeistert auf und ergänzten es um Wörter, die selbst FAZ-Autoren nicht über die aufgeworfenen Lippen kämen.

Herr Priol sprayt sich die Haare noch oben und ruft in den Saal: »Peter Altmaier«, und Dieter Nuhr nuschelt: »Der dicke Siggli.« Dann lachen alle und schlagen sich auf die gespreizten Oberschenkel. Weitere Bauchgrößen: Reiner C., Ottfried F., Helmut K. Sechzehn lange Jahre haben wir uns schiefgelacht über die angebliche geistig-moralische Trägheit des Bundeskanzlers mit dem dicken Ranzen. Zwanzig Jahre lang Elegien über Joschka Fischers Gewichtsprobleme!

Ob die Vorherrschaft des Maskulinen in der Metaphorik des Dicken bloß Zufall ist, ist fraglich. Unter Frauen gibt es natürlich weniger Dicke, jedenfalls an Orten, an denen Betrachter und Kommentatoren über den Sinn dieser Körpergestaltung laut nachdenken dürfen. Denn Frauen werden frühzeitig aus-



150€ Entlassungsgeld für Sven sammeln.

www.lendstar.io

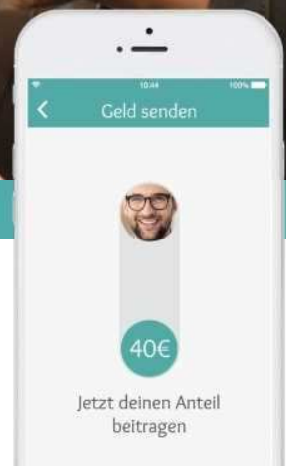
Sammelt jetzt ganz einfach Geld für gemeinsame Erlebnisse.

The advertisement features a photograph of four young men at a bar, laughing and holding beer glasses. One man in the center has a surprised expression. In the bottom right corner, a smartphone displays the Lendstar app interface, showing a profile picture of a man with glasses and a 40€ contribution amount. The app screen also shows the text 'Geld senden' and 'Jetzt deinen Anteil beitragen'.

 **lendstar**
Für alles Geld der Welt

Laden im
 **App Store**

JETZT BEI
 **Google Play**



sortiert. Man darf nämlich selbstverständlich als Mann Mitte 60 mit Dreifachkinn Nachrichtensendungen moderieren oder bedeutende Weltanalysen vortragen, aber nicht als 55-jährige Frau mit wabbeligen Hüften. Und die dicken Frauen draußen im Lande, denen die Oberarme aus den Kittelschürzen quellen, interessieren allenfalls als verachtete Objekte von Reality-Soaps. Dicke Frauen taugen zum Mobbing, nicht zur Metaphorik.

Überdies ist auch hier das Scharfrichtertum immer auf der Lauer: Natürlich könnte jeder halbwegs eingearbeitete Redakteur seine grundlegenden Artikel über die Bodenständigkeit der Ostseetouristik oder die Standfestigkeit der Rentenpolitik mit Betrachtungen über die Oberschenkel der Damen Schwesig oder Nahles einleiten. Aber das Risiko, anschließend bei lebendigem Leib über den Lagerfeuern von *taz*, *Emma* und Co. geröstet zu werden und – was unvergleichlich schlimmer ist – redaktionsintern dem MitarbeiterInnen-Team »nicht mehr vermittelbar« zu sein, ist einfach zu groß. Hanni Hüscher und ihre lustigen Freundinnen sind durch das »Fernsehansagerinnen-Urteil« des Bundesverfassungsgerichts vom 5. März 1962 (nachlesen bitte in: *Neue Juristische Wochenschrift* 1963, Seite 902) einigermaßen zuverlässig geschützt.

VI. »Bissiger Buddha« hat mich kürzlich jemand genannt und berichtet, dass ich irgendwo »die Arme über dem imposanten Bauch« verschränkte. Der Journalist, der dies schrieb, war 25 Zentimeter kleiner als ich, unrasiert und 25 Kilo zu schwer für sein Alter – aber recht sympathisch. Warum ist mein Bauch Sinnbild meines rechtspolitischen Rebellentums, nicht aber seine Bartracht Ausdruck seiner Sensibilität?

Ich bin 64 Jahre alt. Ungefähr 50 davon war ich nicht dick, sondern nichtdick. Meine Großväter waren dünn (wg. Hunger), mein Vater war erst dünn (wg. Krieg), später dick. Meine Söhne sind dünn. Meine erste Geschlechtspartnerin war wie mein Kindermädchen dick, wiewohl ich in beiden Fällen dünn war.

Als ich dünn war, habe ich die Dicken nicht verachtet. Ich habe, wenn ich mich recht entsinne, niemals jemandem nachgerufen, sein oder ihr rundes Gesicht respektive schwabbeliger Oberarm sei Sinnbild der Unentschlossenheit oder ein Kennzeichen intellektueller Unterlegenheit. Soweit ich dick war, habe ich keinem Dünnen vorgeworfen, den durchschnittlichen Ansprüchen an ein sensibilitätsverheißendes Unterhautfettgewebe nicht zu genügen. Ich habe mir nichts zuschulden kommen lassen.

Warum also ich? Der dicke Mensch. Hingeworfen in die Sessel mit mehr Bein- und umso weniger Seitenfreiheit der Lufthansa, hineingestopft in viel zu enge MRT-Röhren, eingesogen in die Fantasiemaschinen unserer allerbesten und allerschönsten Kommunikatoren. »Bissiger Buddha« und »massiger Richter«, »fast glatzköpfiger Spitzenjurist« und »übergewichtiger Rebell«. Und die Fotos immer schön von leicht unten, damit das Doppelkinn gut rauskommt. Dass »ein leiser Ton dieser massigen Erscheinung entströmt«, hat übrigens die *ZEIT* über mich geschrieben.

Der dicke Mensch ist das letzte Refugium freier journalistischer Häme. Deshalb verabreden sich hühnerbrüstige Wahrheitssucher

mit mir immer in einer jener Trattorien, in denen die Stühlchen und die Tischchen so niedlich sind wie die Olivchen und die Pfeffermühlen so gigantisch wie die primären Geschlechtsmerkmale von andalusischen Hengsten.

VII. Was, zum Teufel, bilden sich diese hergelaufenen Figuren ein, mich, meinen Charakter und meine Seele auf der Klaviatur ihrer beschränkten Körper-Metaphorik zu beschreiben?

Mir sind, ehrlich gesagt, die Körperlichkeiten von JournalistInnen, ModeratorInnen und InterpretatorInnen in der Regel gleichgültig. Körper sind weithin Schicksal, zugleich Traumobjekt der Selbstgestaltung und Intuitionsobjekt der Welterkenntnis. Das ist so bei Journalisten wie bei allen anderen Menschen. Manche haben riesige Hände oder zu kleine Füße. Haarausfall bei Frauen ist unschön, aber auch übermäßiger Haarwuchs aus den Nasen von Männern. Und all diese Flecken, Mitesser, gelaserten Augenbrauen und faltigen Hälsen!

Wir sprechen nicht über Brüste, Gesäße, Münder, Gerüche, Nasen, Augen oder Haare. Es geht uns nicht um Ihre körperfetttriefenden Nasolabialfalten, liebe Zuschauer, oder die zentimeterdick zugepuderten unserer Wetterfeen. Wir lassen den Schweißgeruch der Talkmaster weg und auch den Aufwand der Spätschicht schiebenden »Masken«-Damen, die aus ganz wenig fahlen Haaren auch heute wieder ein beeindruckendes Porträt des weltökonomischen Sachverstands zusammenföhnen.

Habe ich jemals geschrieben, ein *FAZ*-Herausgeber oder *Spiegel*-Ressortleiter habe sein Wesen durch eng stehende Augen oder einen unterentwickelten *Gluteus maximus* enthüllt? Eine *taz*-Redakteurin versuche in ihren innenpolitischen Kommentaren die mickrige Beschaffenheit ihrer sekundären Geschlechtsmerkmale aufzuarbeiten? Die Schwabbeligkeit von süddeutschen und die Ausgemergeltheit von norddeutschen Chefredakteuren, gemischt mit der evangelikalischen Schmallippigkeit der ostdeutschen, seien Winke des Schicksals? Man könnte es sagen, aber man sagt es nicht. Schon weil es falsch ist.

VIII. Liebe Leser! Mein Bauch könnte, wenn die wunderschönen Analysten von *FAZ* und *taz* und all den anderen recht hätten, ein Sinnbild meiner Meinung zur Rechtspolitik sein, mein Doppelkinn Ausdruck rebellischer Strafprozessrechts-Meinungen. Vielleicht aber auch das gerade Gegenteil: Wer weiß?

Mein BMI sagt Ihnen jedenfalls, dass ich 1,45 Meter größer bin als Rainer Wendt, 1,45 Tonnen schwerer als Heiko Maas und 1,45 Grad kälter als Claudia Roth. Im Journalisten vor mir und in der Kamerafrau hinter mir erkenne ich Schwester und Bruder. Der gestirnte Himmel über mir erstreckt sich vom tiefengebräunt-dementen Rentner bis zur ausgezehrt-überdrehten Kultfigurine. Lauter Geister in lauter Körpern.